

Die Mitglieder sind prägend für die Ausgestaltung der Organisation, zu- gleich ist die Organisation prägend für die Mitglieder. Dieser Umstand ver- deutlicht sich noch mehr, sobald ein Blick auf die zweite Generation geworfen wird.

6.3 Institutioneller Pluralismus und Wandel durch die zweite Generation

Individuen sind Träger und Trägerinnen von institutionellen Logiken und ha- ben deswegen einen entscheidenden Einfluss auf den Organisationswandel. Ändern sich institutionelle Logiken im Individuum, so können sich auch Er- wartungen an Organisationen ändern. Da in der Theorie bei institutionellen Logiken von sozialen und historischen Mustern die Rede ist (vgl. Kapitel 3.1.1), rückt in dieser Arbeit die zweite Generation der Kroat:innen in den Vorder- grund. Denn sie sind jene Generation, die global gesehen einer neuen Genera- tion angehört (Millennials und Gen Z), in der Schweiz und in Deutschland auf- gewachsen ist und keine eigenen Migrationserfahrungen mehr hat (vgl. Kapi- tel 3.6).

Die nächste Generation ist neuen Institutionalisierungen ausgesetzt und ist zugleich eine Hürde in Institutionalisierungsprozessen (vgl. Berger & Luck- mann, 1980, 100).

Für die Kroatinnen und Kroaten der zweiten Generation stellt sich bei- spielsweise die Frage, welcher Gemeinschaft sie angehören und welche Werte und Normen sie weiterhin reproduzieren können oder möchten. Veränderun- gen in der Logik der Religion können sich auf die Orthodoxie auswirken und somit darauf, welche Symbole und Rituale beispielsweise die notwendige Hei- ligkeit besitzen oder auch welche religiösen Normen bedeutend sind.

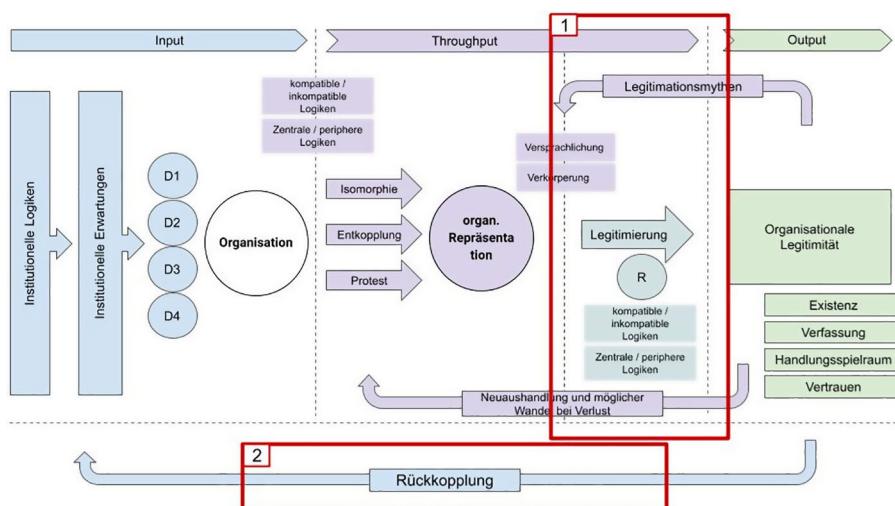
Diese Entwicklungen und Veränderungen im Zusammenhang mit der nächsten Generation sollen die aktuelle Forschungsfrage weiter ausdifferen- zieren.

Wie reagieren religiöse Organisationen in der Diaspora auf von ihnen wahr- genommene aktuelle Erwartungen? Und welche Konsequenzen resultieren daraus für die Organisation, das Individuum und die (Aufnahme-)Gesell- schaft?

Im Kontext der Theorie und der Art der Datenerhebung (vgl. Kapitel 3, 5) stellt sich nun die berechtigte Frage, inwiefern institutioneller Wandel seitens der zweiten Generation festzustellen ist. Individuen sind Träger:innen von institutionellen Logiken. Dabei kann es sein, dass ein institutioneller Wandel abzulesen ist, indem Individuen der nächsten Generation beispielsweise andere Kernlogiken haben als die vorgängige Generation, dominante Kernlogiken der Organisationen ablehnen oder neue Logiken in die Organisation hineinragen (vgl. Kapitel 3.3).

Dies ist feststellbar über Aussagen zu Wünschen oder Empfindungen zum aktuellen Status der Mission. Zugleich ist dies meistens die kommunikative Variante des Legitimationsprozesses. Die Mitglieder positionieren also die Mission im Vergleich zu ihren Vorstellungen von Religion, Kirche oder Gemeinschaft, die sie durch andere soziale Akteure institutionalisiert haben, und bewerten die Mission daran (vgl. Rahmen 1 in Abbildung 6–2).

Abbildung 6–2: Eigenes Analysemodell zur Untersuchung von institutionellen und organisationalen Prozessen: Legitimierung und Wandel



Ein institutioneller Wandel kann eine »negative Legitimation« nach sich ziehen. Dies bedeutet zwar nicht, dass sich die Organisation sogleich ändert (Organisationswandel), es besteht jedoch die Möglichkeit, dass sie eine

Neuaushandlung seitens ihrer strategischen Entscheidungen rund um institutionelle Erwartungen in Gang setzt, um wiederum Legitimität zu generieren (vgl. Kapitel 3.2). Veränderungen in institutionellen Logiken können damit zu einem Rückkopplungseffekt führen, der den gesamten Prozess von institutionellen Erwartungen und organisationalem Management erneut ankurbelt (vgl. Rahmen 2 in Abbildung 6–2). Darum thematisiere ich nach der Ausdifferenzierung der institutionellen Logiken erneut Anpassungs-, Entkopplungs- und Proteststrategien seitens der Organisation.

6.3.1 Veränderung der Logik der Gemeinschaft: Status gemeinschaftlicher Werte und Normen

Wie sich bereits in den vorangegangenen Kapiteln gezeigt hat, sind Migrationsorganisationen wie internationale Unternehmen transnationale Schnittstellen. Dementsprechend ist in der Organisation auch der Einfluss zweier Gemeinschaftslogiken und deren institutioneller Erwartungen zu spüren (vgl. dazu auch Kapitel 4.3, 6.2).

Die Einwirkung dieser beiden Logiken zeigt sich deutlich, wenn der Fokus auf die Folgegeneration fällt. Diese Generation ist stärker als die vorgängige Generation geprägt von den Sprachkompetenzen, Normen und Werten der Residenzgesellschaft. Dies lässt auch die Aussage des folgenden Mitglieds erkennen:

[...] für die Zukunft sind, glaube ich, so die Wünsche, dass gerade junge Leute weiterhin engagiert sind oder auch sich erstmal engagieren überhaupt. Weil, ja wie gesagt, bei uns ist es so gekoppelt an den Glauben, dass das für viele sehr altmodisch ist, also jüngere Leute. Und die da sich kaum damit identifizieren können. Dann weil halt einfach alles andere moderner ist als das. (Interview34: Mitglied, weiblich, 1995, 3. Gen., DE, P: 87)

Das Mitglied spricht die veränderte Vorstellung darüber an, welche Form die Religion oder die Religiosität annehmen soll, und differenziert sie in die dialektalen Ausprägungen »traditionell« versus »modern«.

Die nächste Generation¹⁵ wächst mit einem neuen Verständnis und einem neuen Interpretationsschema auf, wie »Glaube« und Religion und somit auch religiöse Organisationen im Kontext einer Gesellschaft und des eigenen Lebens zu interpretieren sind. Religion und sämtliche Bereiche davon sind »veraltet« und passen nicht in die Vorstellung eines »modernen« Lebens von jungen Menschen. Die institutionelle Veränderung der Wertvorstellungen und des Verständnisses dieser Dimension von Religion und insbesondere der Ausgestaltung der religiösen Praxis scheint für das Mitglied eine aktuelle wie auch eine zukünftige Herausforderung für die Legitimität der kroatischen Missionen und der katholischen Kirche zu sein.

Die nächste Generation stellt Aussagen wie diese oft in den Vergleich zur ersten Generation, so erzählt das Mitglied weiter:

Ja, weil die Alten, Älteren, die die finden meistens zusammen, weil das so einen Austausch ist, und man kennt sich und man ist auch, weiss nicht, kann ich sagen isolierter, weil die halt auch durch die Sprache einfach nicht so viel sich mit anderen austauschen können oder auch die Erfahrungen. Und bei uns ist es so, wir sind mit allen gegangen und ja. (Interview34: Mitglied, weiblich, 1995, 3. Gen., DE, P: 87)

Im Vergleich zur zweiten Generation, so erläutert das Mitglied, gebe es für die erste Generation oder die Älteren andere Faktoren, die zur Religion und Religionsgemeinschaft führten. Diese liegen in der Sprache und in kulturellen Werten als Ausdruck der kroatischen Gemeinschaftslogik (vgl. dazu auch Kapitel 6.2.1.2).

Die Sprache sowie das Lernen der Sprache stellen einen gemeinsamen Nenner für die Mitglieder dar und sind eine wichtige Grundlage für die Existenz der Organisationen, da es dafür kaum ein alternatives Angebot neben den kroatischen Missionen gibt. Die Sprache ist ein Alleinstellungsmerkmal der religiösen Organisationen im Vergleich zu anderen Organisationen sowie zu anderen katholischen Gemeinschaften.

Das Mitglied vermittelt dabei im Zitat die Situation, dass unter den jüngeren Mitgliedern ohne die Sprache und ohne diesen heimatlichen Bezug weniger gemeinsame Eigenschaften neben der Religion existieren, die von den

¹⁵ Aus der Aussage lässt sich nicht gänzlich erschliessen, ob es sich bei den erwähnten »Jünger*en« um die zweite Migrationsgeneration handelt oder um die jüngere Generation generell. Der Bezug zum Thema Sprache deutet jedoch darauf hin, dass es sich um die zweite Migrationsgeneration handelt.

kroatischen Missionen reproduziert werden können (vgl. auch Interview07, P: 42; Interview12, P: 62; Interview37, P: 117), zumal sie mit der Religion und dem Katholizismus innerhalb von Deutschland oder der Schweiz kein Alleinanbieter sind (vgl. Kapitel 4.2).

Die kroatische Sprache und damit verbundene kroatische Werte und Normen sind an die Legitimation der Mission angeknüpft, wie auch folgende Interviewpassage zeigt:

[...] es ist ne andere Bindung, auch von Generation zu Generation, denke ich, ist es immer schwieriger und mehr die Herausforderung das zu erhalten und wieder zurückzukommen[...]. Meine Eltern sind aus Kroatien gekommen, für die war die Sprache, die Religion war immer mit dem verbunden. Für mich nicht. Hätten meine Eltern mich hier nicht hingekommen, hätte ich/wär ich vielleicht in ne deutsche Kirche gegangen oder in gar keine Kirche, wie auch immer. (Interview22: Mitglied, weiblich, 1998, 2. Gen., DE, P: 68)

Das Mitglied weist darauf hin, dass ein Wandel in der Gemeinschaftslogik zwischen der ersten und der zweiten Generation spürbar ist. Dabei führt die Befragte ebenfalls die Verbindung zwischen Sprache und Religion auf und spitzt die Aussage dahingehend zu, dass sie ohne ihre kroatischen Eltern vermutlich in der deutschen Kirchengemeinde engagiert wäre oder gar nicht in die Kirche gehen würde. Die Verknüpfung zwischen Religion und Nation (in Form der Sprache) lässt sich aufzeigen, indem sie eben über die Sprache das Zugehörigkeitsgefühl des Individuums zur kroatischen Organisation erklärt. Fehlende Sprachkenntnisse erschweren es zudem zusätzlich, bestimmte gemeinschaftliche Werte innerhalb der kroatischen Gemeinschaft zu reproduzieren (vgl. auch Interview31, P: 124).

Des Weiteren gibt dieses Mitglied einen Hinweis darauf, weshalb sie trotzdem gewillt ist, die Mission weiterhin zu legitimieren, nämlich über die familiären Verhältnisse. Die Loyalität und der religiöse Zusammenhalt scheinen ein wichtiger Punkt innerhalb des Institutionswandels rund um die Gemeinschaft zu sein. Dies knüpft unmittelbar an den Schlüsselmechanismus der Sozialisierung rund um Institutionalisierung an.

Für die Organisationen stellt sich somit die Frage, welche gemeinsamen Werte und Normen ausserhalb der Sprache sie reproduzieren wollen oder vielleicht auch können, ohne einen Legitimitätsverlust seitens der zweiten Generation befürchten zu müssen. So sagt ein Mitglied Folgendes:

[...] wir Secondos, wir sind halt schon anders aufgewachsen als unsere, unsere Eltern. [...] zu Kriegszeiten, also vor 25 Jahren, ist diese Gemeinde noch, noch lebendiger gewesen. Jetzt vor allem, sie ist noch ein bisschen jünger gewesen vielleicht sogar, weil das sind so diese Generationen gewesen, die hat, so die kroatische Mission ist das Einzige gewesen, was sie da in der Schweiz verbunden hat. (Interview06: Mitglied, männlich, 1999, 2. Gen., CH, P: 45)

In dieser Aussage reflektiert das Mitglied, welche Bedeutung die Gemeinschaft für die erste und auch die zweite Generation der Kroat:innen hat. Bei der ersten Generation standen die Beziehung und dieser Ort der Heimat in der Fremde als Ausdruck einer starken kroatischen Gemeinschaftslogik im Vordergrund. Die zweite Generation und die Kinder von Migrant:innen (Secondos) hingegen besitzen auch ein starkes Zugehörigkeitsgefühl zur Schweiz.

Das Mitglied betont weiter in seiner Erzählung, dass vor der zweiten Generation die Gemeinschaft engagiert gewesen sei und die Mission dieses Engagement mit einer grossen Angebotspalette an Events und Festen quittierte. Diese wiederum haben zu einem starken Zusammenhalt geführt, was wieder auf die Bedeutung der kulturellen Reproduktion innerhalb Gemeinschaftslogiken hinweist (vgl. Interview06, P: 45).

Mit der Rückkehr der ersten Generation in ihr Heimatland und der Sozialisierung der zweiten Generation verliere die Mission jedoch an Bedeutung. Das Mitglied erklärt diesen Effekt mitunter über den Freundschaftsaspekt, der Zugehörigkeit zu einem Kollektiv vermittelt: »*Und wir jüngeren Generationen, für uns ist es schon anders, denn wir haben nicht nur einen Freundeskreis, also nicht nur Kontakt mit Kroaten*« (Interview06: Mitglied, männlich, 1999, 2. Gen., CH, P: 45). Das Bedürfnis nach einer kroatisch-kulturellen Heimat nimmt ab, was sich auch daran zeigt, dass die Personen scheinbar weniger gewillt seien, Zeit dafür zu investieren, oder lieber jenes Angebot nutzen würden, welches auch die nicht-kroatischen Freund:innen nutzten (vgl. Interview06, P: 45). Die Motivation, die Angebote der Mission zu nutzen oder sich zu engagieren, wandelt sich dementsprechend.

Zugleich spricht das Mitglied jedoch auch eine Lösung für die Organisationen an, wie sie mit dieser Veränderung umgehen müssten. Der Befragte erklärt, dass die Organisation eine neue gemeinschaftliche Basis für die zweite Generation schaffen müsse, damit diese weiterhin den Wert der Mission erkenne und sie dadurch legitimiere: »[...] das grösste Problem ist wahrscheinlich wirklich, dass man wirklich die Jungen dafür motiviert und begeistert auch dabei zu

sein und zu sehen, [...] wie schön es eigentlich ist, wenn man miteinander ist.« (Interview06: Mitglied, männlich, 1999, 2. Gen., CH, P: 45). Darin zeigt sich erneut die Abhängigkeit zwischen Legitimität in der Form von Funktionalität einer Organisation und Institutionen in Form von Werten und Normen.

Das Zitat und der Blick auf die zweite Generation explizieren, dass Legitimität und Legitimationsprozesse zugeschriebene und zeitgebundene Attributte sind, die ständig neu auszuhandeln sind. Hier schliesst sich wiederum der Kreis zum Umgang mit Erwartungen seitens der Organisationen (Rückkopplung), die sich, um die Mitglieder zu halten, neuen oder veränderten Erwartungen anpassen, sich von ihnen entkoppeln oder dagegen protestieren müssen.

Die zeitliche Komponente und der Einfluss der zweiten Generation sind nicht nur über die Äusserungen der zweiten Generation wahrnehmbar, sondern auch in der Reflexion von Personen der ersten Generation, wie folgende Aussage einer Mutter illustriert:

Aber um ehrlich zu sein, also mache ich da nicht sehr viel mit, weil meine Kinder [...] die sind alle hier geboren. Und dadurch, dass die mehr eingedeutscht sind, bin ich eher so in die andere Richtung orientiert. Also weniger mit kroatischen Gemeinden, sondern mehr also wie die Chorakademie von [ORT] zum Beispiel. [...] Aber nicht mit kroatischen Gemeinden verbunden, sondern eher so dadurch, dass wir so lange hier leben ne? (Interview29: Mitglied, weiblich, 1976, 1. Gen., DE, P: 14)

Im Zitat zeigt sich ein rückwirkender Generationeneffekt. Die Tatsache, dass die Kinder durch den Freundeskreis und die Sprache in die deutschen Gemeinden eingebunden sind, wirkt sich in Form einer Reduzierung des Engagements und einer distanzierten Haltung der Mutter zur kroatischen Mission aus. Wiederum zeigt sich die zeitliche Gebundenheit von Legitimität darin, dass die zunehmende »Entfremdung« mit der Aufenthaltsdauer in Deutschland gleichgesetzt werden kann. Ehemalige institutionelle Erwartungen, denen sich die Organisationen angepasst hat und die zu ihrer Legitimität führten, bleiben somit nicht ewig erhalten. Dieser Prozess zeigt sich verschärft an der Konkurrenzsituation zur deutschen oder schweizerischen Kirchengemeinde. Stimmen die gemeinschaftlichen Werte nicht mehr überein, so müssten sich die kroatischen Missionen auf die religiöse Logik berufen, diese teilen sie jedoch bis zu einem gewissen Grad mit den anderen

Pfarrgemeinden, welche sie dadurch in ihrer Funktion in der Gesellschaft und somit in ihrer Existenz bedrohen (vgl. dazu Interview18, P: 58).

Die zeitliche Komponente scheint entscheidend zu sein, was sich an den gewählten Aussagen herauskristallisiert. Dennoch spielt die zweite Generation auch eine Schlüsselrolle, da sie anders als die erste Generation früher und intensiver in ihren Lebensjahren durch Akteure und Logiken der Residenzgesellschaft beeinflusst wird (vgl. dazu Interview11, P: 12; Interview24, P: 36).

Aus den Veränderungen der gemeinschaftlichen Logiken lassen sich zwei essenzielle Punkte festhalten. Einerseits ist die Sprachkompetenz unweigerlich an die Weitergabe von Werten und Normen gekoppelt. Mit dem Verlust der kroatischen Sprache deutet sich auch ein Verlust kroatischer Werte und Normen an. Andererseits hat die hohe Komptabilität und Beeinflussung zwischen der Gemeinschaftslogik und der Religionslogik innerhalb der kroatischen Missionen zur Folge, dass mit der Veränderung der gemeinschaftlichen Logik nicht nur die kulturellen Aspekte, sondern auch die religiösen Aspekte beeinflusst werden. Dies veranschaulichen die Aussagen im nachfolgenden Kapitel noch expliziter.

6.3.2 Veränderung der Logik der Religion: Status der religiösen Normen und Werte

Die zunehmende Pluralisierung des religiösen Feldes bringt neue Religionslogiken hervor, welche die katholische Logik herausfordern können. Des Weiteren zeigte Kapitel 6.2 ebenfalls eine Diversität innerhalb des Katholizismus auf. Getrieben von der Frage nach der Orthodoxie und Legitimität (vgl. dazu Interview14, P: 120) innerhalb der Religion ändern sich auch religiöse Normen und Werte wie auch Rituale und Traditionen (vgl. dazu Interview11, P: 14), wie folgendes Zitat erläutert:

Die, die in Deutschland geboren sind, [...] Sie geben nicht so viel für die Sakamente [...] [Die] Busse, ist auch schade [...] hier wird es so sein, dass du vielleicht drei viermal die- den Jahr ein Bussakrament hast. Und dann kommen die Leute. Aber wenn der Pfarrer nicht sagt »Ja ihr habt jetzt eine gemeinsame Busse« dann werden die Leute vielleicht überhaupt nicht hier kommen. (Interview17: Mitglied, weiblich, 1993, 1. Gen., DE, P: 6)

Anhand der Erläuterungen im Zitat zur Religionspraxis zeigt sich, dass Personen, die in der Schweiz oder in Deutschland leben, Religion anders prakti-

zieren als Kroat:innen in Kroatien. So sehen sie nicht mehr den gleichen Wert oder die gleiche Funktion in Sakramenten oder Ritualen wie der Beichte, was sich in der Intensität der Bussübung widerspiegelt. Das Mitglied erzählt, dass es in Kroatien und auch für sie selbst üblich sei, einmal oder mindestens alle zwei Monate zu beichten, die Mitglieder in Deutschland dieses Sakrament aber nur noch im Verbund mit hohen Feiertagen wie Ostern oder Weihnachten praktizierten.

Kroatinnen und Kroaten stufen sich in ihrem Katholizismus eher als konservativ oder traditionell ein. Dies geht damit einher, dass die Organisationen liberalere Praktiken oder Deutungen ablehnen, wobei die Ablehnung mit der Erwartung einhergeht, dass Mitglieder traditionellere katholische Praktiken mittragen wollen. Bei der Folgegeneration, so zeigen es dieses Zitat und ähnliche Aussagen in anderen Interviews, deutet sich diesbezüglich eine Veränderung an (vgl. dazu Interview06, P: 25). Praktiken finden neue Formen oder auch neue Bedeutungen innerhalb der Lebensrealität der Kroat:innen in der Schweiz und in Deutschland. Die Beichte ist in dieser Perspektive ein Ausdruck der Religionslogik und die Veränderung der Beichtpraxis zeigt folglich die Veränderung dieser institutionellen Logik auf.

Die Konfrontation mit anderen Religionen, aber auch anderen sozialen Akteuren, die alternative Logiken im Bereich Werteorthodoxie anbieten, ziehen weitere Folgen für die Religionslogik nach sich.

Die Pluralisierung des religiösen Feldes, andere Akteure wie die Schule oder weitere Organisationen verneinen oder profanieren Inhalte von Religion. Beispielsweise verändern sich Rollenbilder oder es entstehen individuelle Prioritäten, die dazu führen, dass die Mitglieder mit unterschiedlichen gemeinschaftlichen Werten und Normen konfrontiert werden und diese annehmen (vgl. dazu Interview26, P: 34; Interview36, P: 76). Erneut entsteht eine Verknüpfung zwischen religiösen und gemeinschaftlichen Werten, jedoch nicht mit der kroatischen Gemeinschaftslogik, sondern mit jener der Residenzgesellschaften.

Die Pluralisierung des religiösen Feldes und die neue Gemeinschaftslogik der Schweiz und Deutschlands vermindern oder verändern den Einfluss wie auch die Ausgestaltung der Religionslogik im Individuum und haben Auswirkungen auf die Organisationen. Ein gutes Beispiel sind hier auch interreligiöse Freundschaften oder Ehen. So erzählt ein Mitglied von ihren Enkeln:

Jetzt meine Enkel ist schon anders ein bisschen, eben, reformiert, man o man, das, aber, was sollste? Wie es kommt, Gott ist eine, aber, ich war mir

nicht so [...] sage das da nicht den Kindern alles, von den Eltern nehmen, sein Leben und fertig. (Interview20: Mitglied, weiblich, 1947, 1. Gen., CH, P: 40)

Die Homogenität der Mitglieder in Fragen der Ehe und Freundschaften löst sich in der pluralen Gesellschaft zunehmend auf, dies betrifft nicht zuletzt auch den Prozess der Institutionalisierung der Religiosität des Individuums. Wie sich in dieser Aussage zeigt, empfindet die Mutter ihre Enkel als nicht vollständig katholisch aufgrund der Eheschließung ihres Sohnes mit einer reformierten Frau und somit einer vielleicht eher reformierten Sozialisierung des Kindes.

Interreligiöse Ehen erschweren in diesem Sinne die Institutionalisierung katholischer Werte oder Normen in der nächsten Generation. Zugleich entzieht diese Heterogenität an Konfessionen innerhalb der Familie den Organisationen die Grundlage für die nächste Generation an Mitgliedern und somit auch personale und finanzielle Ressourcen (vgl. auch Interview06, P: 47).

Des Weiteren fördert die Pluralisierung der religiösen Landschaft das Aufkommen neuer religiöser Organisationen und anderer religiöser Logiken. Wie im Zitat der Mutter über ihren Enkel kann dies zur Folge haben, dass die religiöse Orthodoxie infrage gestellt wird; daraus können neue Werte und Normen entstehen, die dann wiederum die Legitimität der bestehenden Organisation bedrohen. Auch hier scheinen die jüngeren Generationen stärker betroffen zu sein, wie folgende Aussage zeigt:

Also wir haben da ein paar Leute eingeladen aus Kroatien. Das war so eine (neue) Bewegung, das war für uns etwas völlig anderes, für uns jüngere. [...] Auf einmal war das ein ganz anderer Bezug zum Glauben und da war viel mehr dran, viel realer, viel lebendiger und alltäglicher. Auf meinen alltäglichen Sachen orientiert, das war für uns ein neuer Ansatz. [...] Es war schon eine grosse Gefahr. Leider. [...] (Interview31: Mitglied, männlich, 1977, 1.5. Gen., DE, P: 64)

In dieser Situation ging es um eine charismatische Bewegung aus Kroatien, welche sich in dieser Gemeinde eine bestimmte Zeit aufgehalten und Gebete und Angebote insbesondere für die kroatischen Jugendlichen organisiert hat. Die Folge davon war eine Abkehr dieser Jugendlichen von der kroatischen Mission beziehungsweise der katholischen Kirche.

Obwohl dieses Beispiel bislang ein Einzelfall zu sein scheint, zeigt es, wie eine Veränderung der Religionslogik im Individuum unmittelbar Einfluss auf die Erwartungshaltung an Angebote und Strukturen haben kann. Eine neue Organisation oder eben auch eine Veränderung der religiösen Logik kann das vorhandene religiöse Fundament des Individuums infrage stellen: »[...] der meint jetzt in einer Woche, weil er wenig geschlafen hat und sich nur mit der Bibel beschäftigt hat, dass er jetzt alles weiss und- und jetzt hier alles ändern will.« (Interview31: Mitglied, männlich, 1977, 1.5. Gen., DE, P: 64). Das kann dazu führen, dass das Individuum die eine Organisation in ihrem Angebot und ihren Strukturen hinterfragt (Legitimierungsprozess) und letztendlich ablehnt. In diesem Fall hatten die Jugendlichen einen neuen Bezug zur Bibel beziehungsweise zu biblischen Lehren. Im Vergleich zur anderen Bewegung konnten die Missionen die Erwartungen dieser Jugendlichen nun nicht (mehr) erfüllen, ein Legitimitätsverlust und ein Verlassen der Organisation waren die Folge.

Hierbei zeigt sich erneut, wie Veränderungen institutioneller Logiken unmittelbar institutionelle Erwartungen beeinflussen und die Legitimität einer Organisation bedrohen. Dadurch lässt sich der Legitimationsprozess mit sämtlichen Wechselwirkungen zwischen Institution, Individuum und Organisation beleuchten.

Bei einem Wandel kann es vorkommen, dass andere Erwartungen zu Rollen, Funktionen und Normen entstehen. Danach kann eine Neuaushandlung darüber folgen, was unter katholischen Werten und Normen zu verstehen ist. Das spiegelt auch folgende Aussage wider:

Ich bin ein Vertreter des Glaubens, dass die katholische Kirche vielleicht nicht die einzige, aber eine der seltenen Organisationen ist, die niemanden ablehnt. Man sagt, dass das für die Homosexuellen nicht der Fall sei, aber das stimmt nicht. Egal wer an die Tür des Pfarrbüros klopft, wir lehnen absolut niemanden ab. Ich denke, dass alle katholischen Gemeinschaften und Organisationen, die global existieren, die sich zum Beispiel auf Waisenheime oder Drogen und Alkoholabhängigkeit spezialisieren, die Menschen mit offenen Armen empfangen. (Interview37: Mitglied, männlich, 1987, 1.5. Gen., CH, P: 49)

In Anknüpfung an vorangegangene Kapitel zeigt sich hier, dass dieses Mitglied mit dieser Auffassung des Katholizismus eher allein steht (vgl. dazu Kapitel

6.2.2). Das Zitat zeigt jedoch auch, dass Individuen beginnen, die katholischen und religiösen Werte für sich neu zu interpretieren.

Mitgliedschaften, religiöse Symbole und Rituale sind festgelegte Institutionen der Religionslogik. Die Auslegung, dass für die Mitgliedschaft eine transparente Inklusion von jedermann und jederfrau, unabhängig ihres gesellschaftlichen Status oder ihrer Sexualität, nötig ist, beschreibt den Einfluss des institutionellen Wandels auf das Religionsverständnis oder darauf, wer in welcher Form zur katholischen Kirche dazugehören darf. Eine veränderte Logik zieht somit eine Veränderung der Mitgliedschaft und der Mitglieder nach sich.

Aber nicht nur die Institution der Mitgliedschaft lässt sich unter dem Gesichtspunkt der nächsten Generation neu auf, sondern auch die Erwartungen an Predigten und an die Rolle des Priesters. Dazu äußert sich ein Mitglied wie folgt:

Ich finde, es gibt nichts Besseres als Pfarrer, die sich auf dem Laufenden halten und sich an die Welt anpassen, in der sie leben. Denn die Welt hat sich weiterentwickelt und ich denke, die Religion sollte sich im Hinblick auf die Bedürfnisse der Menschen von heute auch weiterentwickeln. Denn die Rolle der Frau hat sich geändert. Also sollte die Religion auch-, nicht anpassen, aber zumindest sollten Aspekte des täglichen Lebens in der Predigt, im Wort Gottes aufgegriffen werden. Wenn man das Wort Gottes oder biblische Geschichten hört, fällt es oft schwierig, Parallelen zur Aktualität zu ziehen. (Interview36: Funktionsträgerin, weiblich, 1994, 2. Gen., CH, P: 68)

Dieses Mitglied reflektiert eine Anpassung an die Moderne seitens der Priesterrolle. Erneut kommen Veränderungen von Rollen und Werten zur Sprache, die das Mitglied in den Kontext globaler Veränderungen und Entwicklungen setzt, beispielsweise die Rolle der Frau. Diese Entwicklungen beeinflussen wiederum die Religion beziehungsweise ihr Religionsverständnis. Obwohl sie sagt, dass die Religion sich nicht verändern müsse, reflektiert sie dennoch, dass es im heutigen Kontext schwierig sei, die Bibel oder biblische Geschichten richtig zu verstehen und zu interpretieren. Die Lösung für sie liegt nicht zuletzt darin, dass der Priester diese Brücke zwischen Religion und täglichen Aktualitäten schlägt, indem er diese Werte und Normen in der Liturgie und der Predigt als ein Medium der Wertevermittlung einsetzt.

Anhand dieser Äußerungen lassen sich der institutionelle Wandel rund um die Logik der Religion und dessen Auswirkungen Schritt für Schritt nach-

vollziehen. In einem ersten Schritt verdeutlicht sich die Auswirkung von Zeit und Raum auf die Logik der Religion.

In einem zweiten Schritt sind auch die Legitimität der Priesterrolle und das Vertrauen in diese von dieser Fähigkeit der Anpassung abhängig. So äussert sich das Mitglied weiter:

Und es gibt tatsächlich Pfarrer, die die Verbindung zur heutigen Welt herstellen. Das sind Pfarrer, die den Sinn des Lebens besser verstehen. Und für junge Menschen ergibt das viel mehr Sinn, wenn alltägliche Situationen aufgegriffen werden. Dann wird besser ersichtlich, welcher Sinn vermittelt werden soll. Denn nur eine Geschichte zu lesen, ohne konkrete Beispiele zu nennen, ist meiner Meinung nach oft recht unverständlich. (Interview36: Funktionsträgerin, weiblich, 1994, 2. Gen., CH, P: 68)

Das Mitglied bewertet die Fähigkeit des Priesters in seiner Rolle anhand dieser Übersetzung der religiösen Logik in die Moderne. Ein Priester, der diese Brücke schaffe, verstehe den Sinn des Lebens, und zwar den Sinn des Lebens der jungen Menschen in ihrem profanen, aber auch religiösen Sein. Wenn er eine Verbindung zwischen der Bibel und der alltäglichen Situationen junger Menschen herstellen kann, ist die Rolle des Priesters für dieses Mitglied erfüllt.

Die angesprochene Moderne, welche veränderte Normen und Werte mit sich bringt, hat einen Einfluss auf das Individuum in der Frage, ob und wie es religiöse Erzeugnisse versteht sowie ob Narrative, Objekte oder auch Handlungen Heiligkeit und Transzendenz besitzen. Denn obwohl das Mitglied im Zitat attestiert, dass sich Religion nicht verändern müsse, leidet die Validität beziehungsweise die Legitimität der Heiligkeit und Transzendenz unter der fehlenden Interpretationsfähigkeit seitens des Individuums. Dies beeinflusst abschliessend die Rolle des Priesters, der diese Legitimität und Transzendenz für das Individuum erneut herstellen soll. Würde er dies nicht schaffen, drohten ein Legitimitätsverlust und eine eventuelle Abkehr des Individuums von der Religion.

Dadurch wird der Zyklus, wie sich eine Veränderung der Logik auf institutionelle Erwartungen auswirkt, vollständig. Um weiterhin Legitimität zu erhalten, müssen sich Rituale, Symbole, Inhalte oder eben auch neue Funktionen von Rolle und Professionalisierung anpassen und verändern. Parallel dazu wird daran sichtbar, dass direkte Interaktionen mit Organisationsvertretern Schlüsselemente der Legitimation sind.

Die Frage der »richtigen« und »wahren« Religion ist ausschlaggebend für institutionelle Erwartungen rund um Rituale, Praktiken sowie religiöse Werte und Normen. Dies zeigt sich somit nicht zuletzt an gewünschten Angeboten oder der gewünschten Rolle des Priesters seitens der zweiten Generation, wie sich auch in diesem Zitat erneut beweist:

Also, die Themen-. Ab einem bestimmten Alter geht es viel um die Sexualität. Vor allem in der Kirche. Dort haben sie viel darüber gesprochen. Die Beziehungen Mann Frau. Auch in Bezug auf die Religion. Wie viel Zeit-. Wie lange sollte man mit einem Jungen ausgehen bevor man heiratet? Nun, viele solche Fragen, die die Jugendlichen interessieren könnten. Und sie reden auch viel über Abtreibung. Ich denke, das interessiert die Jugendlichen sehr. Vor allem die jungen Frauen. Vor allem auch die Beziehung zwischen Mann und Frau. Nicht unbedingt nur bezogen auf die Sexualität aber auch einfach die Beziehung so. Wie lange? Wie weiss man, dass es der Richtige ist? Nun, gerade als es die Lives gab, gab es viele Menschen, die diese Art der Fragen stellten. Der Priester, der auf den sozialen Netzwerken war, das war viel so etwas. Auch viel über Sport. Das bewegt auch sehr. (Interview38: Mitglied, weiblich, 1998, 2. Gen., CH, P: 48–50)

In dieser längeren Gesprächspassage verdeutlicht das Mitglied, welche Elemente rund um religiöse Normen und Werte die zweite Generation bewegen und auf welche Weise diese zu Inhalten des Angebots seitens der Priester werden. Vorherrschend sind es Themen rund um Sexualität und Beziehungen (vgl. dazu auch Interview23, P: 80). Es sind jene Aspekte des Lebens, die sowohl Werte und Normen der Gemeinschaft als auch der Religion vermitteln können, und dies sind jene Werte und Normen, für die sich laut der Aussage insbesondere weibliche Individuen Orientierung wünschen. Generell zeigt diese Positionierung der Frau innerhalb der Religion und auch in anderen Lebensbereichen, gespiegelt durch die Überlegungen und Aussagen dieses Individuums, einen institutionellen Wandel, der auch in diesem Fall die herrschende Religionslogik mitsamt ihren institutionellen Erwartungen herausfordert.

Wie tiefgreifend dieser Prozess der Emanzipation ist, lässt sich daran erkennen, dass es nicht nur um eine Verortung der Normen und Werte geht, sondern dass der Wunsch kollektive Richtungsweisen betrifft, deren sich die Organisation annehmen soll. An diesem Beispiel lässt sich somit zeigen, welche Bedeutung institutioneller Wandel für Organisationen haben kann.

Der explizit geäusserte Wunsch und die Betonung der Wichtigkeit (vgl. (Interview38, P:48–50), dass darüber gesprochen werden sollte, zeigt zugleich,

dass sich hier eine Veränderung innerhalb der Generation auftut und die Organisation noch nicht entsprechend reagiert hat. Dies unterstützt auch der Hinweis auf die kroatischen Priester in den Social Media, die bereits Angebot wie auch Inhalte an diese Veränderungen angepasst haben. Das Mitglied spricht von »Lives« und meint damit Live-Chats via Social Media, in denen sich junge (kroatische) Priester aus Kroatien Fragen ihrer Followerinnen und Follower stellen. Damit eröffnet sich auch eine neue Perspektive auf die (vierte) Dimension des (physischen) Raums von Organisationen. Es entsteht eine neue Gemeinschaftslogik, jene des digitalen Raums, mit eigenen Werten, Normen und Materialien.

Die jungen Menschen wachsen in einer digitalen Welt auf und sind Träger und Trägerinnen dieser digitalen Logik. Für die Mission bedeuten dieser Wandel des Raums und der institutionelle Wandel der religiösen Orthodoxie zusätzliche Konkurrenz und Existenzbedrohung.

Der institutionelle Wandel der Religion zeigt auf, wie ehemalige religiöse Werte und Normen beginnen, sich neu aufzuladen, indem beispielsweise die zweite Generation religiöse Wahrheitsansprüche und Autoritäten zunehmend infrage stellt. Die Pluralisierung der religiösen Akteure, die Sozialisierungen durch die Residenzgesellschaft wie auch bereits durch die Familie führen dazu, dass sich institutionelle Erwartungen gegenüber Priesterrollen und der Funktion der Kirche oder auch über Mitgliedschaften ändern. Erneut kristallisiert sich zudem heraus, dass die institutionellen Erwartungen aus der Gemeinschaftslogik eng an jene der Religionslogik geknüpft sind und umgekehrt, was wiederum Organisationen, die Schnittstellen mehrerer Gemeinschaften sind, zusätzlich herausfordern dürfte.

6.3.3 Steigende Logik des Marktes/Individualismus: Status des religiösen Angebots und religiösen Prestiges

Die Markt- und Individualisierungslogiken sind in einer religionswissenschaftlichen Untersuchung der nächsten Generation zu erwarten (vgl. Kapitel 3.6). Diese Logiken bergen weitere institutionelle Ordnungen, die sowohl zu anderen Logiken wie Gemeinschaft, Religion, aber auch zur Logik der Professionalisierung in Konkurrenz treten können. Dazu gehören fehlende zeitliche Ressourcen der Mitglieder aufgrund anderer Tätigkeiten und Rollen sowie eine Privatisierung der Religionspraxis und der Orthodoxie.

In der Postmoderne scheint die Individualisierung eine neue institutionelle Logik zu sein. Sie ist jene Logik, welche für die Organisation am herausfor-

derndsten ist, denn mit der Individualisierung entsteht eine Ablösung von Organisationen und vom Kollektiven, wie auch folgendes Zitat verdeutlicht:

[...] Unsere Eltern und die erste Generation, die waren vielleicht doch ein bisschen- hatten sie auch einen Komplex. Aber durch diesen Komplex waren sie auch sehr demütig. Ich habe das Gefühl, dass die zweite und dritte Generation eher schon fast in so einen Hochmut reinkommt. Man schafft alles, man kann alles alleine. Ich selbst bin mir gerecht. Und ich merke generationsübergreifend- die erste Generation oder früher die die sind die sind da schon viel bodenständiger. (Interview07: Mitglied, männlich, 1985, 1. Gen., CH, P: 107).

Das Kollektiv habe heute bei der neuen Generation nicht mehr die gleiche Bedeutung wie bei der früheren Generation, erklärt das Mitglied. Die neue Generation sei mehr auf sich bedacht und lebe selbstständiger, sowohl in ihren Entscheidungen als auch in ihren Werten.

Das Mitglied verortet in diesem »Hochmut der Individualisierung« Probleme der Gesellschaft wie Sucht oder Probleme der Arbeit. Dem individualisierten Lebensstil, erklärt der Befragte weiter, fielen existenzielle Probleme und dadurch eine bestimmte Wertehaltung, wie für die Familie zu sorgen und viel zu arbeiten, zum Opfer (vgl. Interview07, P: 107).

Unabhängig davon, ob im Zitat von der ersten Migrationsgeneration oder der zeitlichen Generation (Babyboomer vs. Millennials und Gen Z) gesprochen wird, scheint es eine steigende Ich-Konzentration zu geben, die das Mitglied negativ bewertet. Die Veränderung respektive die Stärkung dieser institutionalen Logik zeigt auch auf, wie sich Werte bei Individuen verändern (Hochmut vs. Bodenständigkeit) und nicht zuletzt einen Einfluss auf das Kollektiv haben.

Zwischen der ersten und der zweiten Generation zeichnet sich bezüglich der Individualisierung ein Generationenkonflikt ab. Die Folgegeneration sieht zwar die Veränderung innerhalb ihrer Generation, gesteht jedoch dieser Entwicklung Raum zu, indem sie sich vermehrt mit einer individuellen Praxis als mit einer kollektiven identifiziert. Ein Mitglied äußert sich dazu wie folgt:

Da muss ich sagen, dass ist mir so ein bisschen, [...] egal. Da bin ich dann, dann so, eben vor allem, weil ich eben finde, dass wie oft ich in die Kirche gehe und wie ich bete und was für ein Verhältnis ich mit Gott habe, das ist total meine Sache. [...] da bin ich dann auch wirklich, also, mega, also ja ich finde das, ich finde das fast wirklich frech, wenn mir dann irgendwer sagt: »Du bist

ja nie in der Kirche, was machst du jetzt auf einmal da«, [...] ja, dann, da verstehe ich eben auch Leute, wo dann sagen, ja eben, sie, sie kommen dann nicht mehr so gerne hierhin, wegen dem. (Interview19: Mitglied, weiblich, 1998, 2. Gen., CH, P: 119)

An dieser Stelle spricht das Mitglied über die Veränderung ihres Verhältnisses zu Gott und Religion. Diese sind in ihren Augen privat und individuell und sie äussert ihren Missmut darüber, dass die anderen Mitglieder sie wegen ihrer Religionspraxis (unregelmässiger Gottesdienstbesuch) kritisieren. Im Zitat macht sie deutlich, dass sie diese bestimmte Form der kollektiven Kontrolle ablehnt, in der ihre Praxis beurteilt wird. Die soziale Kontrolle führt dazu, dass Mitglieder und sie selbst sich unwohl fühlen und gegebenenfalls den Gottesdienst nicht mehr besuchen.

Anhand dieses Zitats lassen sich zwei Entwicklungen innerhalb der steigenden institutionellen Logik des Individualismus festhalten.

Die Erstarkung dieser institutionellen Logik des Individualismus führt erstens zu einem neuen Verhältnis zu Gott beziehungsweise zur Religion und betrifft religiöse Rituale und Praktiken. Das Mitglied entwickelt eine religiöse Autonomie und bestärkt sich in seiner Unabhängigkeit vom Kollektiv und von religiösen Autoritäten, somit distanziert es sich von Institutionen der Religionslogik respektive des Katholizismus. Dies ist ein höchst emanzipierter Akt des Individuum, da es eine eigene religiöse Verantwortung übernimmt (vgl. dazu auch Interview33, P: 99; Stolz et al., 2014).

Aufgrund der Privatisierung und Emanzipation der eigenen Religiosität folgt zweitens eine Ausschliessung des Kollektivs.

Indem dem Kollektiv und somit der Gemeinschaft das Recht abgesprochen wird, darüber zu urteilen, wie und wann Religion gelebt werden soll, entsteht bezüglich der Legitimität eine Verschiebung für die Organisation. Die Organisation verliert nicht nur an Ressourcen, wenn Mitglieder der Kirche durch eine Privatisierung der Religionspraxis fernbleiben, sondern auch an Legitimität und Autorität in Sachen religiöser Orthodoxie. Es obliegt dann nicht mehr den Priestern, zu bestimmen, welche religiösen Normen und Praktiken angemessen und erwünscht sind.

Die religiöse Autonomie und Emanzipation ist für die nächste Generation ein wichtiges Thema, so spricht auch ein anderes Mitglied die Wahlfreiheit der religiösen Praxis an:

Aber ist ja jedem selber überlassen, was er macht, ob er das für richtig hält oder nicht, damit muss sich ja jeder im Endeffekt selber befassen Klar ist es nützlich, wenn man schon von klein auf das alles so sieht und mitbekommt, aber irgendwann mal kommt ja jeder an den Punkt, irgendwann mal im Alter und darüber nachzudenken und sich mit dieser Thematik zu befassen und da sollte jeder für sich selber schlussfolgern, glaube ich an Gott, halte ich an dem Ganzen fest, was die Leute hier machen oder nicht. Also wenn man jetzt nicht an Gott glaubt, aber trotzdem da irgendwie aus dem Zugzwang hingeht oder so, find ich halt auch nicht gut, gehört sich halt auch nicht. (Interview32: Mitglied, männlich, 1995, 2. Gen., DE, P: 40)

Im Zitat äussert das Mitglied, dass die Entscheidung, zu glauben oder auch einer Gemeinschaft anzugehören und somit seine Ressource der kirchlichen Organisation zur Verfügung stellen, ein vom Kollektiv losgelöstes Urteil sein sollte. Auch hier geht es um die religiöse Emanzipation und Autonomie eines jeden Individuums. Jedoch spricht dieses Mitglied im Zitat einen wesentlichen Faktor an, der infolge der katholischen Lehre als auch der Organisationsentwicklung nicht zu unterschätzen ist, nämlich jenen der religiösen Sozialisierung durch die Familie.

Die interviewte Person betont in ihrer Aussage, dass die Erziehung ein nicht vernachlässigbarer Mechanismus ist, der das eigene Bild auf eine religiöse Organisation und das religiöse System prägt. Diese Prägung sollte jedoch nicht ausschlaggebend sein, sondern die individuelle Freiheit (vgl. dazu auch Interview19, P: 47; Interview32, P: 86). Damit ist die religiöse Autonomie nicht nur bezüglich des Kollektivs der Religionsgemeinschaft zu sehen, sondern auch bezüglich der eigenen Familie.

Die familiäre und gemeinschaftliche Sozialisierung ist im Prozess der Institutionalisierung als ein Schlüsselmechanismus zu betrachten. Denn sie führt zu jenen kognitiven Interpretationsschemata und Mustern, die relevant sind, um Institutionen als kollektives und abstrahiertes Wissen zu empfinden (vgl. Kapitel 3.1). Individualisierung und die damit einhergehende individuelle Autonomie und Emanzipation können Sozialisierungen jedoch infrage stellen oder aushebeln.

Des Weiteren folgt für die katholische Kirche und katholische Organisationen, dass viele ihre Institutionen an die Familienlogik und an eine religiöse Sozialisierung durch die Familie geknüpft sind. Im Katholizismus ist dies beispielsweise direkt in den rechtlichen Grundlagen der Mitgliedschaft verankert, die in der Taufe beginnt, was in der Praxis zumeist im frühen Kindesalter

passiert. Das heisst, das Mitglied tritt nicht bewusst der Organisation bei, sondern es wird zumeist in sie »hineingeboren« beziehungsweise seine Mitgliedschaft wird durch die Eltern bestimmt (vgl. zum Beispiel Interview06, P: 3–4; Interview09, P: 60; Interview14, P: 2; Interview15, P: 2; Interview19, P: 10–11; Interview34, P: 5).

Für die religiöse Organisation sind ein Aufbrechen der Sozialisierung und die Emanzipation von der Familie umso herausfordernder, wenn die religiöse Logik unter anderem institutionelle Erwartungen formiert, die direkt an die Familie und an ein Kollektiv gebunden sind.

Neben der Individualisierung der Religiosität und Religionspraxis sorgt eine weitere steigende Logik für einen möglichen Wandel der Religionsorganisationen: die Marktlogik. Die Marktlogik ist vom Mechanismus des Angebots und der Nachfrage geprägt. Wie dies im religiösen Kontext zu verstehen ist, ergibt sich aus folgendem Zitat:

Man hat manchmal Gefühl wie bisschen hat nachgelassen dieser Enthusiasmus. Nicht nur von Gemeinde, sondern einfach man findet die Leute nicht mehr. Unsere jungen Leute sind auch- oder wir auch nicht. Ich ziehe mir nicht ganz raus. Wir sind auch von diese westliche äh Überbeschäftigung bestimmt bisschen. Wie sagt man? Kontaminiert. Ja gut. Das bleibt ganze Leben für uns jede. Auch egal wo man lebt. Dass man die richtige Sache in vorrangig oder dass man immer diese (Triage) macht im Leben. Das ist ein Kampf, wo man muss, selber damit. (Interview25: Mitglied, weiblich, 1945, 1. Gen., DE, P: 32)

Die Interviewpassage des Mitgliedes veranschaulicht, wie die Marktlogik die Menschen prägt. Das drückt sich darin aus, dass ihnen die Zeit und der Enthusiasmus für Engagement und Teilnahme fehlen. Zusätzlich deutet sich mit der Aussage einer »Überbeschäftigung« eine Konkurrenzsituation für die religiösen Organisationen an. Es gibt andere Organisationen oder Aktivitäten, denen die Mitglieder mehr Priorität einräumen als der religiösen Praxis, was einem Ausdruck von fehlender Legitimität der kirchlichen Organisation gleichkommt. Zugleich ist mit dem Adjektiv »westlich« erneut sichtbar, wie institutionelle Logiken örtlichen und zeitlichen Deutungen unterworfen sind.

Das »westliche« Individuum nimmt im Zuge des Marktes eine Hierarchisierung des vorhandenen Angebots vor, um am effizientesten seine Bedürfnisse zu befriedigen (vgl. dazu auch Interview26, P: 52). Entspricht die religiöse Organisation der Bedürfnisbefriedigung nicht, verliert sie an Legitimität, was

sich hier in Form des Verlustes an Engagement und Interesse seitens der Mitglieder ausdrückt. Die Mission muss daher selbst Angebote oder Strukturen schaffen, die diese Formen der Nachfrage erfüllen, um in der aktuellen Zeit relevant zu bleiben.

Auch in anderen Interviews geht es um Angebot und Nachfrage zwischen Mitgliedern und den Missionen, wie folgende Aussage unterstreicht:

Vielleicht [...] noch Programme, für Jugendliche, generell so. Vielleicht, [...], jeden Donnerstag trifft man sich so um 18 Uhr, redet ein bisschen, oder, mehr Programme, wo man sich einschreiben kann, zum Lesen oder so. Wobei, der Priester das auch anspricht immer am Ende der Messe. Aber das vielleicht noch. Das würde ich noch wichtig finden. Wo ich die Problematik finde, weil dann sonst die Jugendlichen halt nicht so, ja. (Interview15: Mitglied, weiblich, 2000, 2. Gen., DE, P: 34–37)

In diesem Zitat bilden sich erneut der Legitimierungsprozess und der Einfluss der Marktlogik im Individuum ab. Das Mitglied wünscht sich ausdrücklich mehr Programme für Jugendliche, damit diese nicht das Interesse an der Kirche verlieren, und dies, obwohl der Priester verschiedene Angebote nach der Predigt anspricht, aber scheinbar keine spezifischen für Jugendliche.

Mit dem Wunsch nach mehr Angeboten suggeriert das Mitglied, dass eine Nachfrage bestünde, aber das entsprechende Angebot fehle. Hier wird deutlich, dass die Marktlogik einen grossen Einfluss darauf haben kann, was Individuen unter »vielen« und »angemessenen« Angeboten verstehen. Es folgt eine Diskrepanz zwischen dem Individuum und der Organisation darüber, welche Angebote beziehungsweise welche Angebotsmenge in Bezug auf Interesse, Engagement und letztendlich Legitimität ausreichend sind. Das Individuum erwartet von der Organisation mehr Angebote sowie mehr Werbung und Initiativen, um das Interesse des Mitglieds insbesondere der zweiten Generation in diesen Breitengraden wachzuhalten (vgl. dazu auch Interview39, P: 169).

Die Mitglieder wünschen sich vermehrt Angebote seitens der Mission, die explizit auf die Bedürfnisse der Jugendlichen ausgerichtet sind, um deren Interesse wachzuhalten (vgl. dazu auch Interview19, P: 126; Interview36, P: 78). In solchen Aussagen zeigt sich, dass die Individuen von einer Organisation zunehmend eine grössere Auswahl an Angeboten und zeitlichen Strukturen erwarten, um die religiöse Nachfrage zu befriedigen. Dies schafft auch die erneute Erwartung einer Repräsentation der Bedürfnisse der nächsten Generationen (ähnlich den digitalen Angeboten in Kapitel 6.3.2).

Die steigende Individualisierungs- und Marktlogik zeigt auf, dass hier eine neue Logik mit eigenen institutionellen Erwartungen an Kraft gewinnt, die bis zu diesem Kapitel der Analyse scheinbar noch keinen Einfluss auf das Erwartungsmanagement der Missionen hatte. Mit dem Blick auf die nächste Generation verdeutlicht sich, dass Zeit und Engagement in diesem Kontext wichtige Attribute sind, um institutionelle Erwartungen an Organisationen zu verstehen.

Die Frage, ob die institutionellen Veränderungen auch einen Organisationswandel beinhalten, soll Gegenstand des nächsten Kapitels sein.

6.4 Organisationale Prozesse mit Veränderungen

Anhand der Veränderungen in den institutionellen Logiken bildet sich der aktuelle Legitimierungsprozess der Mitglieder der zweiten Generation ab. Daran knüpfen neue institutionelle Erwartungen an, denen sich die Organisationen eventuell stellen müssen. Die Art und Weise, wie sie mit diesen institutionellen Erwartungen verfahren, fördert entweder einen Organisationswandel oder eine Resistenz gegenüber diesen Veränderungen.

Ein institutioneller Wandel ist stets ein Prozess und kann lange Zeit in der Peripherie der Organisation angesiedelt sein. Das bedeutet, er nimmt keinen direkten Einfluss auf das Erwartungsmanagement der Organisation, weshalb auch der Beginn oder das Ende eines organisationalen Wandels schwer bestimmbar ist (vgl. Kapitel 3.6).

Aufgrund des Erhebungssettings (vgl. Kapitel 5) führte ich die Interviews sowohl mit den Organisationsvertretern als auch mit den Mitgliedern der zweiten Generation parallel. Für die Analyse der organisationalen Prozesse bedeutet dies, dass nicht alle Veränderungen, die aufgrund der veränderten Logik zu erwarten sind, auch innerhalb des kommunizierten Erwartungsmanagements der Missionen aufblitzen, da ich keine Konfrontation mit diesen Veränderungen in den Interviews herbeiführte. Bestimmte Anpassungsmechanismen sowie Protest- und Entkopplungsmechanismen sprachen aber sowohl die Mitglieder als auch die Organisationsvertreter von selbst an oder machten Aussagen, aus denen indirekt auf den Umgang mit diesen Erwartungen zu schliessen ist.

Des Weiteren gilt wie bereits in Kapitel 6.2, dass die interviewten Personen die Anpassungsmechanismen direkter formulierten als Entkopplungs- oder Protestmechanismen. Das liegt unter anderem auch daran, dass Anpassungen